

Bericht des Superintendenten gemäß Art. 120 Abs. 1d KO zur Kreissynode des Evangelischen Kirchenkreises Trier am 7.11.2014 in Konz, Teil 2

Einleitung

Hohe Synode, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ein bizarrer, grausamer Mord geschieht am Sonntag vor Pfingsten. Im Garten des Gemeindehauses einer Pfingstgemeinde liegt eine Frauenleiche. Dabei findet sich ein Zettel mit einem Bibelzitat: „Die Wahrheit wird euch frei machen“. Diese Szenerie entstammt dem neuen Roman „Pfingstopfer“ von Ulrich Woelk. Ein spannender Kriminalroman, in dem es um religiöse Fragen nach Freiheit und freiem Willen geht, nach Schuld und Verantwortung, nach der Frage, was der Glaube für Menschen bedeutet oder eben nicht geht.

Woelk ist promovierter Physiker und Schriftsteller. In vielen Romanen lässt er die naturwissenschaftliche Weltsicht mit menschlichen Beziehungen und existentiellen Fragestellungen ins Gespräch kommen. In „Pfingstopfer“ werden nach Woelk Erkenntnisse der Hirnforschung und die Frage aufeinander bezogen, wie frei der Mensch in seinem Willen ist.

Woelk konfrontiert seinen Leser mit seiner Sicht der Religion, die sich in unterschiedlichen Charakteren des Romans wiederfindet. So kommt der ermittelnde Kriminalkommissar, selbst eher ein Agnostiker, ins Gespräch mit den Verantwortlichen der Pfingstgemeinde, seiner eigenen Frau und seinem Laufpartner, dem evangelischen Pfarrer über Gott und die Welt. Und muss dabei einen Mord aufklären, der im religiösen Milieu spielt.

Beim Showdown kommt es zu philosophisch-theologischen Gesprächen zwischen Vertretern der Hirnforschung und eines religiösen Fundamentalismus. Mich interessiert an diesem Roman die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen im Raum der Gesellschaft, gerade im kulturellen Bereich. Einerseits ist es förderlich, dass religiöse Fragen in unserer Gesellschaft diskutiert werden, wir im Gespräch sind. Andererseits wird dadurch auch ein Bild von Kirche transportiert, über das es zu diskutieren gilt.

Der christliche Glaube hat sich seit jeher als Glaube verstanden, der auf Öffentlichkeit aus ist. Über den öffentlich geredet und der in der Öffentlichkeit gelebt werden soll. Glaube ist nach christlichem Verständnis keine Privatsache, sondern gesellschaftsrelevant. Und deshalb muss es unserer Kirche, die sich in der Tradition der Reformation sieht, ein Anliegen sein, öffentlich über ihren Glauben Rechenschaft abzulegen und öffentlich in Diskurse einzutreten.

Ich tue dies heute in einem ersten Schritt mit einem Blick auf die Flüchtlingsarbeit. Im zweiten Teil meines Berichts gehe ich auf weitere reformatorische Grundanliegen, das sola scriptura und das sola verbo ein. Der dritte Teil ist der Frage gewidmet, was das eine – die aktuelle gesellschaftspolitische Fragestellung – mit dem anderen – der Frage der Schriftauslegung – mit unserem Handeln in der Kirche zu tun hat.

1. Flüchtlingsarbeit

Das alles bestimmende Thema der letzten Monate, die uns alle bewegenden Geschichten, Schicksale und Zahlen von Flüchtlingen sollen und müssen am Anfang in diesem Jahr stehen. Ich habe vor einem Jahr auf der Kreissynode den Vorschlag gemacht, Finanzmittel für pastorale und diakonische Arbeit mit Flüchtlingen einzusetzen. Die Kreissynode hat damals diesen Vorschlag unterstützt. Je 80.000 Euro für zwei Jahre haben wir zur Verfügung gestellt, um vor allem im Personalbereich die Arbeit zu intensivieren.

Inzwischen wissen wir, dass diese Entscheidung wegweisend für die Arbeit in unserem Kirchenkreis war. Und so ist es auch kein Wunder, wenn wir heute angesichts der finanziell sehr guten Situation für das nächste Jahr die Mittel komplett aus dem kreiskirchlichen Haushalt bereitstellen und sogar schon für eine Verlängerung plädieren, das Projekt also bis 2017 erweitern. Wir werden diese Stellen und die damit verbundene Arbeit auch weiter benötigen.

Ich danke vor allem Friederike Kuhlman-Fleck, Patricia Schmidt-Luxa und Christoph König, die der kreiskirchlichen pastoralen und diakonischen Arbeit mit Flüchtlingen ein Gesicht geben und mit ihren ganz unterschiedlichen Kompetenzen wertvolle Arbeit leisten. Danken möchte ich auch der vielfältigen Flüchtlingsarbeit unseres Diakonischen Werks mit seinem Geschäftsführer Carsten Stumpenhorst.

Sie leisten in den letzten Monaten Enormes! Sie sind seit weit über 20 Jahren in dieser Arbeit tätig. Aber was derzeit vor allem in der Aufnahmeeinrichtung in Trier passiert, haben die meisten von Ihnen so noch nicht erlebt. Deshalb noch einmal mein herzlicher Dank an Sie alle, die Sie diese notwendige und wichtige Arbeit leisten.

Wir alle wissen, dass sich die Prognosen, wie viele Menschen in diesem Jahr zu uns kommen, um Schutz vor Verfolgung zu suchen, fast wöchentlich erhöhen. Ich finde es enorm, mit welcher Selbstverständlichkeit, welcher Kraft und welchem hohem ehrenamtlichen Engagement die vielen Menschen in unserem Land willkommen geheißen werden.

Und ich danke allen in unseren Kirchengemeinden, die sich auf sehr unterschiedliche Weise ehrenamtlich engagieren und wertvolle Hilfe leisten. Es macht mich innerlich froh und zuversichtlich, dass es diese Hilfe und dieses Selbstverständnis in diesem Land gibt, zu dem wir als Kirchen maßgeblich beigetragen haben. Und ich danke auch allen, die sich jenseits von Kirchengemeinden beruflich oder ehrenamtlich für die Flüchtlingshilfe einsetzen.

Und doch gibt es auch Gewalt gegen Flüchtlinge, Gewalt in den Aufnahmeeinrichtungen unter den Flüchtlingen und eine gesellschaftspolitische Debatte darüber, die mit gleicher Intensität wächst, mit der die Zahlen der Flüchtlinge die zu uns kommen steigen. Ich habe immer noch die Wahrnehmung, dass die Bereitschaft zu helfen und die Flüchtlinge aufzunehmen weit größer ist, als die Zahl derjenigen, die eine andere Vorstellung von diesem Land, von Demokratie, vor allem von Prozessen politischer Willensbildung haben. Es sei klar gesagt: Gewalt gegen Menschen, gegen Flüchtlinge, Gewalt untereinander oder Gewalt zur Durchsetzung politischer Ziele geht gar nicht!

Wichtig ist aber auch, was Vertreter der Kirchen in Rheinland-Pfalz bei einer Begegnung mit dem Ministerrat der Landesregierung diese Woche betonten: „Die Kirchen- und

Regierungsvertreter setzen sich ... für eine wirksame Bekämpfung von Fluchtursachen ein. Dazu zählen neben den Kriegen und Krisen in den Herkunftsländern nach Ansicht der Kirchen auch ungerechte Wirtschaftsbeziehungen in der globalisierten Welt. Gemeinsam treten Kabinett und Kirchenleitungen für ein gerechtes neues Gesamtkonzept der Flüchtlingsaufnahme in Europa ein, das auch legale Wege nach Europa eröffne. Notwendig sei zudem eine solidarische Verteilung der Flüchtlinge auf alle Staaten der Europäischen Union, die an den Menschenrechten orientiert sein müsse.“¹

Was wir zudem brauchen ist in der Tat eine gesellschaftspolitische Debatte, wer nun die besten Lösungen für die anstehenden Probleme hat. Es geht um die Frage, wie wir als Land, als Kirchen am besten mit dieser Situation umgehen können. Und das in Zeiten, in denen es uns wirtschaftlich so gut geht, wie nie zuvor. Also eine denkbar günstige Ausgangssituation für eine solche Fragestellung. Denn wir stehen wirtschaftlich auf so soliden Füßen dass wir uns eine solche Debatte erlauben können, ohne Angst haben zu müssen, dass wir am Ende verlieren.

Angst ist ohnehin kein guter Ratgeber in dieser Sache. Und deshalb bewundere ich diejenigen, die nun deutlich machen: da kommen Menschen zu uns, die wir seit Jahren dringend brauchen: junge Menschen, zum Teil gut ausgebildet, willig, zu arbeiten. Es gibt viele Verantwortliche in Industrie, Handel und Handwerk, die genau diese Chance sehen und so argumentieren.

Und dennoch sind die Ängste in der Bevölkerung, die es gibt, nicht zu vernachlässigen. Aber gerade hier liegt es an uns als Kirche, die Ängste ernst zu nehmen, einzuordnen, unsere Hoffnung aufzuzeigen und uns an der Debatte über die Frage zu beteiligen, wie unsere Gesellschaft aussehen kann. Die alles entscheidende Frage ist doch die, was aus unserer offenen, verorteten Gesellschaft wird. Welche Veränderungen auf uns zu kommen. Was wir aushalten können und müssen. Und wo wir Grenzen aufzuzeigen haben.

Bezogen auf unsere Arbeit vor Ort heißt das für mich: Als evangelische Kirche engagieren wir uns für ein menschenwürdiges Leben aller in unseren Städten und Gemeinden. Als Christen und Bürger. Wir engagieren uns für die Aufnahme von Flüchtlingen und dafür, dass diejenigen, die das wollen, in unseren Gemeinden Anschluss finden, dass Integration gelingen kann.

Was aber wird sich gesellschaftlich und kirchlich ändern angesichts der vielen Menschen, die bei uns Schutz suchen? Wenn wir die vielen Flüchtlinge bei uns aufnehmen, geht es nicht nur um die Sicht, dass zusätzliche Arbeitskräfte kommen, die uns sonst fehlen. Es geht nicht um ökonomische Fragen sondern auch um ökumenische, um Ökumene in ihrer weltweiten Dimension, um interreligiöse und interkulturelle Fragen. Um die Frage des Zusammenlebens von Menschen verschiedener Herkunft und verschiedener Religionen.

Dabei geht es vor allem Humanität und Menschenwürde. Um unseren Einsatz für diese Grundrechte und Werte. Deshalb werden wir als Kirchen weiter unseres dazu beitragen. Angesichts des Tempos der Entwicklungen hat derzeit niemand schnelle Lösungen. Es wird

¹ Evangelische Kirche im Rheinland, Pressemitteilung Nr. 138/2015 vom 3.11.2015, <http://www.ekir.de/www/service/pm-humanitaet-und-christliche-verantwortung-bestimmen-den-umgang-19396.php> (Abruf am 5.11.2015).

ein Prozess sein. Aber bei allem werden wir als christliche Gemeinden vor Ort mit an der Frage arbeiten, wie sich Zusammenleben gestalten kann. Gesellschaftlich, interreligiös und ökumenisch.

2. Reformatorische Theologie

Die Frage nach Veränderung ist in der Kirche der Reformation eine selbstverständliche, also auch das Selbstverständnis berührende Frage. Ich hatte Ihnen im letzten Jahr versprochen, in meinen Berichten bis zum Festjahr jeweils einen Aspekt reformatorischer Theologie zu erläutern. In diesem Jahr sollen es die beiden reformatorischen Bestimmungen „sola scriptura“ und „solo verbo“, also „allein die Schrift“, „allein durch das Wort“ sein.

Es ist eine bleibende Aufgabe, die Bibel, die uns Heilige Schrift ist, auszulegen, auf ihre historischen und theologischen Grundlagen hin zu befragen und mit den uns zur Verfügung stehenden Methoden zu interpretieren sowie im praktischen Vollzug des Glaubens und Lebens anzuwenden. Gerade deshalb sind die beiden reformatorischen Bestimmungen „sola scriptura“ und „solo verbo“ so notwendig.

Beide Begriffe bedingen einander. Allein durch die Heilige Schrift können wir Menschen erkennen, wer der dreieinige Gott ist, an den wir glauben. Zugespitzt: „Im Zentrum des christlichen Glaubens steht das Evangelium von Jesus Christus. Christus aber ist nur in der Schrift zu finden.“² Allein durch die Auslegung der Heiligen Schrift sind wir in der Lage, die Tradition unseres Glaubens zu erfahren. Und allein mit der Heiligen Schrift haben wir zu begründen, wie sich unsere Kirche in dieser Welt und vor Gott zu verhalten hat.

Dabei gilt auch, dass „für die Reformatoren ... keine kirchliche Autorität als Garant der richtigen Schriftauslegung erforderlich“ ist.³ Ebenso wichtig für das Verständnis des reformatotischen sola scriptura ist die Erkenntnis, „dass damit kein Biblizismus beabsichtigt war, der auf einzelne Verse pocht und sie als von Gott diktiertes Wort versteht.“⁴ Beides hat die Reformation in schöner Klarheit ans Licht gebracht. „Die Reformatoren haben dem Wort zentrale Bedeutung beigemessen.“ Für sie ist „Jesus Christus als die Selbstoffenbarung Gottes das entscheidende Wort Gottes. In ihm spricht Gott selbst.“⁵

Reformatorisches Schriftverständnis setzt ebenso voraus, dass die Schrift interpretiert werden muss. Dazu braucht es die Übersetzung der biblischen Sprache, der biblischen Erfahrungen, des Redens von Gott in die jeweilige Gegenwart hinein, also die Aktualisierung biblischer Aussagen. Bei der Auslegung der Bibel gilt der Grundsatz, dass sie von Christus, ihrer Mitte her zu interpretieren ist.⁶

Insofern, und nur insofern ist die Bibel Gottes Wort. Daher gilt: nicht alles, was in der Bibel steht, ist schriftgemäß. Und: nicht alles, was schriftgemäß ist, steht in der Bibel. Die Bibel auszulegen heißt, sich an ihrer Mitte, Jesus Christus und dem in ihm gründenden

² Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017, Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2014, S. 77.

³ Rechtfertigung und Freiheit, S. 80.

⁴ Rechtfertigung und Freiheit, S. 81.

⁵ Rechtfertigung und Freiheit, S. 69.

⁶ Vgl. Rechtfertigung und Freiheit, S. 82.

apostolischen Christuszeugnis zu orientieren. Darin erkennt reformatorische Theologie ihr Kriterium.

In der Heiligen Schrift gibt es ja unterschiedliche, zum Teil auch widersprechende Traditionen und Vorstellungen. Opfergesetze des Alten Testament entsprechen nicht dem Christuszeugnis der Schrift und haben daher keine Bedeutung für unseren Glauben. Während umgekehrt die Bibel nichts zu Fragen des Todes unter heutigen medizin-ethischen Fragestellungen direkt sagt. Dennoch sind aufgrund der praktischen Erfahrung z. B. des 109. Psalms⁷ und der Art und Weise, wie Leben und Tod biblisch behandelt werden, durchaus begründete, schriftgemäße Antworten auf drängende Fragen in der Debatte um die Sterbehilfe zu finden.

Aus einer so verstandenen reformatorischen Theologie darf der Schluss gezogen werden, dass sich Gottes Wort in dreifacher Gestalt offenbart: in der Heiligen Schrift, in Christus als dem einen Wort Gottes und in der Predigt, als dem aktualisierten Wort Gottes. Dieses Wort Gottes in der Predigt zu aktualisieren ist Aufgabe der Ordinierten. Es bleibt aber auch Aufgabe aller Christen in ihrem Leben auf unterschiedliche Weise Gottes Wort in die Welt zu tragen. Das ist ein lebendiges Zeugnis dafür, was Christsein für unser Leben bedeutet.

Der reformatorische Grundsatz des sola scriptura hilft uns in der Frage, wie wir mit unserer Tradition und der jeweiligen Situation umzugehen haben. Reformatorische Theologie macht dabei deutlich, dass es um die Frage der Tradition in der Situation geht: nämlich der Frage, wie die biblischen Aussagen in ihrem Kontext zu verstehen und wie sie in die aktuelle Situation hin zu übersetzen sind.⁸

Deutlich ist aber auch: „Die reformatorischen Leitworte ‚allein durch den Glauben‘, ‚allein durch das Wort‘, ‚allein die Schrift‘ sind zwar auf Eindeutigkeit und Unverwechselbarkeit aus, sie sind aber mit einem Exklusivismus des alleinigen Wahrheitsbesitzes nicht zu verwechseln. ... Die so genannten ‚Exklusivpartikel‘ zielen auf das Recht eigener Einsicht in Religionsangelegenheiten und halten daher alles fern, was auf Überwältigung und Verführung, auf Überredung und Zwang hinausläuft.“ Sie stellen „nicht das Recht des anderen infrage, alles anders zu sehen und darum anderes zu glauben.“⁹

⁷ Die Bibel sieht Leben und Tod des Menschen als in Gottes Hand liegend und bei ihm aufgehoben und geborgen: Psalm 139,8-13: „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –, so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag. Finsternis ist wie das Licht. Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe.“

⁸ Zum Schriftverständnis zwischen Tradition und Situation vgl. Siegwalt, Gérard, Das Schriftprinzip auf dem Prüfstand unserer Zeit. Versuch einer systematischen Rechenschaft, DtPfbI114/2015, S. 68-72.

⁹ Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2015, S. 28f. Unter diesem Vorzeichen ist dann nach diesem Grundlagentext auch das Verständnis von Mission zu sehen: „Mission heißt: Sendung in die Welt“ (S. 54). „Mission ist Zeugnis für die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (vgl. Gal 5,1) ... Mission setzt das Vertrauen voraus, dass der Glaube zum Menschen kommt, zu seiner Zeit und in dem Maß, das den verborgenen Lebenswegen jedes Einzelnen entspricht“ (S. 55).

3. Reformation und die eine Welt

Was aber hat nun das eingangs erwähnte eine mit dem anderen zu tun? Was unser Engagement in und für die Gesellschaft und das reformatorische Schriftprinzip? Was die Flüchtlingsarbeit mit der Frage, wie wir die Bibel verstehen? Reformatorisch orientierte Theologie fragt nach der Bedeutung der biblischen Botschaft für den christlichen Glauben heute. Nach den Kriterien gesellschaftlichen Engagements und den Grundsätzen christlichen Handelns.

3.1. Demokratische Prozesse und gesellschaftlicher Dialog

In Bezug auf alle gegenwärtigen Fragen haben wir in der Tradition reformatorischer Theologie uns als evangelische Kirche dafür einzusetzen, dass die drängenden Fragen einer Orientierung und Begründung aus der Heiligen Schrift bedürfen. Damit wir uns nicht falsch verstehen: mir ist sehr klar, dass ich nicht alles Handeln der Kirche, nicht alles Handeln von Menschen und schon gar nicht jede ethische Fragestellen mit Verweis auf die biblische Überlieferung heraus begründen kann. Nicht jede Zahl unseres Haushalts ist aus der Bibel heraus abzuleiten.

Allein der Umstand, dass es heute andere Fragestellungen, andere Zeiten gibt als vor 2.000 Jahren macht deutlich, dass es darum gehen muss, die Bibel als Dokument unserer Tradition mit der Situation heutiger Lebenszusammenhänge ins Gespräch zu bringen. Ich muss mir die Mühe machen, sie historisch zu verstehen, um sie für die heutige Zeit fruchtbar zu machen.

Ein weiteres kommt dazu: die Auslegung der Bibel und die Aktualisierung bedürfen des Diskurses. Des gemeinschaftlichen Suchens nach der Aktualisierung. Des gemeinschaftlichen Debattierens um die Frage der angemessenen Anwendung in zeitgenössischer Perspektive. Dass es dabei Unterschiede geben kann, ist logisch. Dass es zu Auseinandersetzungen kommt, ebenso. Aber das gehört zu einer redlichen Auslegung und Anwendung dazu. Auch dies bewahrt uns vor falschen Alternativen und vorschnellen Urteilen.

Betrachtet man die Bibel historisch, dann wird schnell klar, dass sich in ihr sehr unterschiedliche Traditionen finden lassen, die auch ein lebendiges Zeugnis einer Entwicklung des Gottesbildes, des Denkens und Handelns, des Umgangs mit Fragestellungen sind. Ein Beispiel: ist in den Frühzeiten und bis in die Anfänge der exilischen Zeit hinein die scharfe Warnung vor den Göttern der Umwelt Israels und der Hinwendung zum Polytheismus deutlich wahrzunehmen, so wird im Exil mit einem Mal ein Vertreter dieser anderen Religionen, der König Kyros zum Gesalbten, einem Werkzeug Gottes (Jes 45,1ff).

Gerade in der jetzt zu führenden Debatte um die Integration derjenigen Flüchtlinge, die bei uns bleiben, in der Debatte um die Frage, wie wir mit Menschen anderer Glaubens und anderer Religion umgehen, ist dies ein Beispiel dafür, wie uns die Bibel als Heilige Schrift Wegweiser sein kann auf dem Weg zu einer aktualisierten Interpretation. Mit Paulus ist daran zu erinnern: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Mir ist historisch deutlich, dass sich daraus nicht in gerader Linie die Fragen der Menschenwürde, der Religionsfreiheit und des konkreten Umgangs mit Fragen der Integration ableiten lassen. Aber ich bin doch der Meinung, dass sich daraus Grundsätze ergeben, denen wir als europäische Christen verpflichtet sind. Sowohl mit Blick auf das, was

Paulus hier formuliert als auch auf das, was wir in den letzten Jahrhunderten gelernt haben. Was sich aufgrund demokratischer Prozesse bei uns als Grundordnung durchgesetzt hat.

Die Traditionen, denen wir in diesem Land verpflichtet sind, beruhen auf Werten, für deren Erhalt wir Christen mit beigetragen haben. Dazu kommen aber auch Erkenntnisse der Aufklärung und des demokratischen Prozesses unseres Staates. Es bleibt weiter notwendig, dass wir uns als Kirche in diese gesellschaftspolitischen Prozesse mit einmischen und sie mit den Erfahrungen, Erkenntnissen und Einsichten unserer Tradition bereichern.

Wir sind als Christen tolerant anderen Religionen. Religionsfreiheit ist ein Grundrecht, für das wir uns einsetzen. Gerade deshalb haben wir als Kirche eine besondere Rolle in den anstehenden Zukunftsfragen. „Gestützt auf die evangelische Einsicht, das Glaubensgewissheit und Freiheit des Glaubens zusammengehören, bejaht die Evangelische Kirche diese Rechtsidee einer allgemeinen Religionsfreiheit.“¹⁰

Klar ist deshalb für mich auch: Auch wenn mehr Menschen mit anderen Religionen in unserem Land leben – nebenbei bemerkt, es sind immer noch so wenige, dass alle, die in Richtung Überfremdung Ängste schüren, objektiv zu wiederlegen sind – so bleibt unsere Erkenntnis leitend, dass in diesem Land Religionsfreiheit herrscht und wir das in unserem demokratischen Staat auch für richtig halten und leben.

Für uns als Kirchenkreis und als Gemeinden dieses Kirchenkreises heißt das aber doch: wir können in dieser Situation jetzt nur das tun, wozu wir uns aufgrund unserer Tradition verpflichtet sehen: wir treten für die Rechte der Flüchtlinge ein, wir setzen uns dafür ein, dass wir Menschen Schutz bieten, die zu uns kommen. Wir bieten mit unseren gemeindlichen Strukturen das an, was wir können: an der einen Stelle sind es Cafés, an der anderen Anlaufstellen, Sprachkurse, Wohnraum, Koordination usw. Unsere Diakonie stellt hervorragende Beratung zur Verfügung und die vom Kirchenkreis zur Unterstützung der gemeindlichen Arbeit koordinierte Beratung und Begleitung kommen dazu.

Weiterhin bleibt wichtig, den Dialog mit den Religionen vor Ort zu führen. Das wird auf Gemeindeseite wie auf Kirchenkreisseite zu tun sein. Es gibt genügend Beispiele dafür, dass dies bereits gelingt. Dialog ist die notwendige und richtige Form, alle Fragen zu den Religionen, aber auch alle Fragen des praktischen Zusammenlebens zu diskutieren und einzuordnen. Religion findet im Plural statt, wie es Wolfgang Huber dieser Tage ausgedrückt hat.¹¹ Auch das wird uns verändern. Aber es gibt keine Alternative dazu. Wir geben in diesem Dialog auch das Zeugnis unseres Glaubens, das uns aufgrund unserer biblischen Tradition anvertraut ist. So kommen wir ins Gespräch über unseren Glauben und unsere Hoffnung für diese Welt, die Zukunft.

Ich finde, dass das alles ein wichtiger Beitrag zur Integration ist. Genau so können und werden auch andere gesellschaftliche Gruppen ihren Beitrag leisten und damit ebenso Integration möglich machen. Mir ist schon klar, dass darin eine riesige Herausforderung besteht. Denn unsere Gemeinden, unsere Einrichtungen und wir alle werden uns auf die jeweilige Situation einstellen müssen. Wir unterliegen Veränderungen, die wir am Ende noch

¹⁰ Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt, S. 38.

¹¹ Religion im Plural, Gastkommentar in der Süddeutschen Zeitung Nr. 245 vom 24./25.10.2015, <http://www.sueddeutsche.de/politik/gastkommentar-religion-im-plural-1.2705475>, (Abruf am 5.11.2015).

nicht kennen oder abschätzen können. Wir haben keine allgemeingültigen Lösungen parat, um all das jetzt und sofort zu lösen. Es wird ein Prozess sein. Und wir werden voneinander lernen. Aber genau davon leben Diskurse und lebt Integration.

Was aus alledem für das Reformationsfest 2017 folgt, ist meines Erachtens noch lange nicht klar. Nun ist gerade die Frage nach der Flüchtlingsarbeit und ihrer Bedeutung für das Reformationsfest 2017 noch so neu, dass ich keine Antworten geben kann. Aber wir stellen uns den Fragen verharren nicht in Ängsten, sondern arbeiten mit an Lösungen. Sicherlich an komplexen und an solchen, deren Tragweite sich erst erahnen lässt.

Wir begeben uns also in diesen Prozess hinein als Christen, die wissen: die Kirche muss sich immer reformieren. Wir vertrauen dabei auf die Kraft des Wortes Gottes, das uns hilft, kreativ und angemessen mit solchen Situationen umzugehen. Da kam die Jahreslosung gerade recht: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ (Röm 15,7). Wer hat am Anfang des Jahres daran gedacht, wie konkret das für uns heute ist?

3.2. Rechtfertigung und Freiheit

Die zentrale Botschaft der Reformation ist die Erfahrung, dass der Mensch vor Gott rechtfertigt ist. Dass der Graben zwischen Gott und Mensch durch das Eintreten Jesu Christi am Kreuz und durch seine Auferstehung ein für allemal überwunden ist. Dass Gott Mensch wird und wir als Menschen so befreit sind. Rechtfertigung und Freiheit sind zentrale Aussagen der Reformation. Und so ist es aus meiner Sicht sehr gelungen, wenn sich die Evangelische Kirche im Rheinland als Motto für das Reformationsfest ein Zitat aus einem Psalm von Hans Dieter Hüsch auf die Fahnen schreibt: „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“. Es ist die Erfahrung der Befreiung, die uns in unserem Leben trägt und Kraft gibt.

Diese Erfahrung der Befreiung ist wesentlich. Es ging Martin Luther um die in seiner Zeit eminent bedeutsame Frage: wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Was muss ich alles leisten, damit Gott gnädig mit mir ist, damit ich das Heil erlange, damit ich befreit bin. Es war eine theologische Frage mit einem praktischen Hintergrund. Die Frage, wie der Mensch zu Gott kommt, wie er erlöst wird war die theologische. Was er dazu tun muss die praktische.

Diese Frage gibt es in unserer Gegenwart so kaum mehr. Der Mensch steht so sehr im Zentrum der Betrachtung, dass die Frage nach Gott zurück gestellt ist. Die Frage aber nach der Leistung, nach dem, was ich tun muss, ist uns ganz und gar nicht fremd. Sie bestimmt unsere Leistungsgesellschaft, die Ökonomie, die Standpfeiler unserer europäischen Gesellschaft.

Unsere Frage heute ist meiner Einschätzung nach: wie bekomme ich einen gnädigen Menschen? Einen, der mit sich selbst, mit dem, was andere über ihn denken, was er zu leisten imstande ist, zufrieden ist. So hat sich meiner Einschätzung nach die Frage der Reformation verschoben: es ist eine vorwiegend praktische Frage mit theologischem Hintergrund. Dieser theologische Hintergrund muss aber erst gehoben und uns und den Menschen heuten vermittelt werden.

Die Grundannahmen der Gesellschaft von heute habe ich eben kurz beschrieben. Es geht um die allseits bestimmende Ökonomie, den Leistungsdruck, das Ansehen der Person, die sich über Leistung definiert und in dem Menschen die Summe seiner Leistungen, das Produkt

seiner Erfolge erkennt. Dass das im Angesicht der Erkenntnisse der Reformation nichts mit Rechtfertigung und Freiheit, der Erfahrung des von Gott Befreit-Seins zu tun hat und insofern zutiefst nicht schriftgemäß ist, dürfte klar sein.

Das Problem ist nur: wir stecken alle ebenso tief in dieser Mühle drin. Auch als Kirche. Ich mache mir nichts vor: wir definieren uns doch auch über die Anzahl unserer Gottesdienste und Gruppen und Kreise. Wir zählen zumindest heimlich die Besucher unserer Veranstaltungen und Gottesdienste. Wir messen unsere Außenwirkung an Zahlen, Daten, Fakten und Erlösen. Wir sind also auch als Kirche Teil der Ökonomie, Teil der gesellschaftlichen Entwicklungen.

Und eben deshalb behaupte ich, dass unsere eigentliche Frage ist: wie bekomme ich einen gnädigen Menschen? Wie bekomme ich einen Menschen, der gnädig mit sich selbst ist. Der sich eben nicht als Produkt seiner Erfolge, seines Bankkontos, seiner materiellen Werte sieht. Der erfährt, dass der Mensch eben mehr ist. Genau hier kann uns die Bibel als Gottes Wort helfen. Genau hier ist der theologische Hintergrund der Frage anzusetzen und als Schatz zu heben.

Als Mensch, dem der Glaube geschenkt ist, dem von Gott zugesagt ist, dass ich selbst nichts dazu tun muss, einfach Mensch zu sein und glauben zu können, als ein solcher Mensch bin ich in der Tat befreit. „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“. In dieser Freiheit will ich leben und arbeiten. Als Christ in dieser Gesellschaft. Und ebenso mit der Erfahrung: Ich bin von Gott gehalten. Dieses Motto hat die Steuerungsgruppe Reformationsjubiläum 2017 für den Kirchenkreis ausgegeben.

In allen Diskursen um reformatorische Schrifterkenntnis und Theologie ist daran zu erinnern, dass Martin Luther in seiner Schrift „Vom unfreien Willen“ deutlich gemacht hat, dass der Mensch in Bezug auf die Frage, ob er glaubt oder nicht, ob es seine eigene Entscheidung sei, an Gott zu glauben und so sein Heil zu finden in dieser Frage keinen freien Willen hat. Gott allein kommt es zu, den Glauben zu wecken. In allen anderen Fragen, wie wir leben wollen, welche Entscheidungen wir in dieser Welt treffen, haben wir nach Luther durchaus einen freien Willen.

Diese Erkenntnis bei Luther kam aus seiner Schriftauslegung heraus. In Bezug auf die im Roman von Ulrich Woelk angestoßenen Fragen ist also immer wieder das gesellschaftliche Gespräch zu suchen, wie so verstandener unfreier und freier Wille denn unter den Bedingungen der Erkenntnisse der modernen Wissenschaften zu interpretieren ist. Dialog und gesellschaftliche Diskurse sind mehr denn je von evangelischer Seite aus der Tradition reformatorischer Theologie unter den Voraussetzungen zeitgenössischer und gegenwärtiger Bedingungen zu führen.

Dass damit den fundamentalistischen Tendenzen einer von Woelk dargestellten religiösen Praxis, gar einer zu Gewalt neigenden ein klares Nein entgegengestellt ist, ist aus sich selbst heraus verständlich. Aber gerade das macht noch einmal deutlich, dass Religion keine Privatsache ist, sondern in der durch das Grundgesetz verbrieften Glaubens- und Gewissensfreiheit (Art. 4 GG) als gesellschaftlich relevant erachtet wird.

4. Dank

Ich komme zum Schluss und danke vielfältig, in Kürze aber sehr herzlich: danke allen Pfarrerinnen und Pfarrern, die in unseren Gemeinden ihre tägliche Arbeit leisten und den Menschen das gute Wort Gottes in Wort und Tat verkündigen. Ich danke den unzähligen Ehrenamtlichen, auch Ihnen als Synodale, die sie in der täglichen Arbeit in ihren Gemeinden und Einrichtungen unserer Kirche Gesicht und Haltung geben. Sie sind diese Kirche und ich bin sehr dankbar dafür, dass das so ist.

Ich danke unseren Mitarbeitenden in Kirchenkreis, Verwaltung, Diakonie, Referat, Superintendentur für alles, was Sie für diesen Kirchenkreis tun. Namentlich haben Thomas Luxa als Assessor und Vanessa Kluge als Skriba unsere Arbeit in gewohnter Weise unterstützt und mit ihrer Kompetenz mitgeprägt. Wir sind, was wir in der Konzeption zu den theologischen Ämtern beschlossen haben aufgrund der seit gut einem Jahr gewährleisteten Entlastung, auch arbeitsökonomisch zu einem Team geworden, dafür bin ich dankbar, dem Assessor zudem als ständigem Gesprächspartner. Und natürlich Frau Ihlenfeldt für alle Unterstützung und Heiko Nagel für die große Fachlichkeit im weiten Feld der Verwaltung.

Was meine zuletzt erwähnte Frage, wie wir einen gnädigen Menschen in einer ökonomisch geprägten Gegenwart bekommen anbelangt, so können wir als Synode heute durchaus Weichenstellungen vornehmen. Die Rahmenkonzeption Pfarrdienst erlaubt es uns, unaufgeregt in die nächsten fünf Jahre zu gehen. Und diese Zeit zu nutzen, uns auf mehr Gemeindeglieder pro Pfarrstelle ab 2020 einzustellen. Das wird nicht dramatisch sein, aber spürbar. Und deshalb ist das, was wir im Personalplanungskonzept vorschlagen, ein erster Weg, den Pfarrdienst zu entlasten und pfarramtliche Aufgaben auf mehr Schultern zu verteilen. Die weiteren Schritte werden folgen müssen.

Die vielen Personalgespräche machen mir immer wieder deutlich, dass der Weg der Zukunft der Weg des Achtens auf uns selbst, auf unsere Ansprüche und unser Maß ist. Es ist ein Weg, der mit veränderten Rahmenbedingungen zurecht kommen muss. Ich finde aber, wir sind ganz gut dafür gerüstet. Und wo es noch mehr Beharrlichkeit braucht: die Frage nach dem gnädigen Menschen werde ich weiter stellen. Mir selbst und anderen.

Und so will ich last but not least denen danken, die in unserem Kirchenkreis den Pfarrdienst und damit den Dienst in unseren Gemeinden heute schon unterstützen und entlasten: den Prädikanten, den Pfarrerinnen und Pfarrern, die im mbA-, Angestellten-, Ruhestands- und sonstigem Dienst da sind, Urlaubs- und entlasten. Und sich dabei auf ständig ändernde Gemeindesituationen einlassen. Das ist ein großer Kraftakt. Ihnen gilt mein besonderer Dank für ihre Arbeit bei uns.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit.